



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 65.

Freitag, 16. März

1928.

(12. Fortsetzung.)

### Der Reiter und die Frau.

(Nachdruck verboten.)

Von Walter von Rummel.

„Sagt“, fuhr Frau von Héricourt fort, „hat das Haus, das wir beziehen werden, ausgedehnte Räume?“

„Ausgedehnte. Es ist sehr weitläufig gebaut. Leider sind die meisten Zimmer nicht eingerichtet.“

„Und eingerichtet?“

Ried hob seinen Zeigefinger.

„Eines?“

Er nickte. „Eines. Rousseau hat es voriges Jahr bewohnt. Also ein von der Wissenschaft und Philosophie geweihtes, ein höchst seriöses Zimmer. Das muß uns für die spärliche Einrichtung entschädigen. Das beste daran ist noch ein großes Himmelbett.“

„Eines?“

„Eines — leider.“

„Mein bester Herr von Ried, ich werde nie in dieses große Himmelbett, ich werde nicht einmal in Euer Boot steigen. Ich werde bis Biel in diesem Wagen weiterfahren.“

„Das glaube ich nun gerade nicht. Denn ich sehe auch schon wieder einen Ausweg.“

„Welchen? Ihr seid nicht aufrichtig mit mir.“

„Es ist noch ein zweiter Raum da, in dem ich zur Not, und wenn ich dabei allerlei mit in den Kauf nehme, unterkommen kann.“

„Ist es aber nicht auffällig, wenn wir getrennt wohnen?“

„So wie ich die Dinge den Leuten auf der Insel dargestellt habe, ganz gewiß nicht.“

„Was sagtet Ihr?“

„Ich sagte . . .“ Er zögerte.

„Nun?“

„Ihr dürft mir aber nicht böse sein, denn ich sagte das alles mit starkem Widerstreben und nur Euch zu Gefallen.“

„Ihr macht mich neugierig. Ihr sagtet?“

„Nun, ich sagte, daß, wenn Ihr erkhümiert seid — und das seid Ihr noch nach dem gestrigen nassen Nachtritte —, daß Ihr dann ganz gotteslästerlich schnarcht.“

„Ich schnarche?“

„Sawohl, daß die Wände nur so wackeln und ich um jede Nachtruhe komme.“

„Si donc. Jeden Tag bringt Ihr mich in eine andere und neue Verlegenheit. Was sollen die Leute von mir denken!“

„Die werden sich weiter nicht viel denken, als daß Ihr mit einem beschwerlichen, körperlichen Gebrechen belastet seid, das für Euch und besonders für mich höchst bedauerlich ist, für das Ihr aber sonst weiter nichts könnt. Dafür habt Ihr aber nun auch das schöne Rousseauzimmer mit dem großen Himmelbett ganz für Euch allein, während ich das meine, das viel kleiner ist, mit jemand anderem teilen muß.“

„Mit dem Schaffner?“

„Noch schlimmer.“

„Mit einem Knechte?“

„Noch schlimmer.“

„So redet doch. Ihr werdet nicht Euren Rappen etwa darin einquartiert haben? Mit wem also teilt Ihr Euch in den Raum?“

„Mit einem Frauenzimmer.“

„Einer alten, ausgedienten Magd“, lachte sie, „ich seh's an Eurem sauerköpfigen Gesicht.“

„Nein, mit einem ganz jungen Frauenzimmer, das vielleicht noch keinem Manne gedient hat, das noch nicht lange erwachsen ist. Aber es ist bereits mit allem, was einer guten Jungfrau ziemt, wohl versehen. Das Mädchen hat schwere dunkelbraune Zöpfe, hellbraune Augen, zeigt schöne Knospen an der Brust und . . .“

„Mit dem wollt Ihr in einem Zimmer schlafen?“

„Was tu ich nicht alles Euch zu Gefallen.“

„Und die Leute auf der Insel?“

„Scheinen nicht eng in ihren Ansichten zu sein.“

„Das Mädchen aber?“

„Hat sich auch schon damit abgefunden. Und was mich anbelangt, so hoffe ich, ich werde tapfer jeder Versuchung widerstehen.“

Sie schwieg eine Weile.

„Herr von Ried“, begann sie dann wieder.

„Ihr wünscht?“

„Hört — wär' es nicht eigentlich natürlicher und weniger auffällig, wenn ich mit Eurem Frauenzimmer zusammen schlafen würde?“

„Ich weiß nicht, ob sie von solchem Tausche sehr erbaut sein wird, ob sie nicht mich vorzieht. Und könnt Ihr auch das Schnarchen so schön vorkäuschen, daß die gute Gertrud nichts merkt?“

„Das überlaßt nur mir. Es ist also abgemacht. Ich und Gertrud werden zusammen wohnen.“

„Abgemacht, wenn Ihr Wert darauf legt. Und nun macht Euch bereit, auszustiegen. So rasch wie nur möglich, fast im Fahren, müssen wir den Wagen verlassen. Er muß sofort weiterlaufen können.“

„Warum?“

„Später.“ Er sah gespannt aus dem Fenster. Als die Straße bei den ersten Häusern von Rigerz eine kleine Krümmung machte, klopfte er kräftig ans Fenster und warf den Schlag auf. Noch bevor der Wagen ganz gehalten, stand er schon auf dem Straßendamm, zog Frau von Héricourt nach sich und riß das Gepäc heraus. Eilig schloß er den Schlag wieder. „Zugefahren“, rief er mit gedämpfter Stimme. „Gute Reise, Joseph.“ Während der Wagen weiter rollte, trug er eilig seinen Mantelsack und die paar Dinge, die er für Frau von Héricourt in Neuenburg erstanden hatte, hinter die nächste Mauer, fast Frau von Héricourt am Handgelenk und führte sie in die Deckung.

Er legte den Finger an den Mund und horchte aufmerksam die Straße hinauf in der Richtung nach Neuenburg. „Still“, sagte er und trat tiefer in den Schatten der Mauer.

„Hört Ihr nun?“ flüsterte er nach einer Weile.

Sie lauschte aufmerksam und vernahm nunmehr den Hufschlag eines trabenden Pferdes, das näher kam.

„Da schaut“, raunte er ihr ins Ohr, „seht Euch den Türken in seinem weißen Turban nur an. Erkennt Ihr ihn nicht?“

Frau von Héricourt nickte. Der Reiter, der da in langsamem Trabe hoch sich im Sattel hln und her schwin-



gend vorbeizieht, der wie ein Fuchs vorwärts spähte, war niemand anders als der Leibjäger von Zentrbrülé. Ein großer Verband zog sich um seine Stirne und einen Teil des Gesichts.

„Da hat“ lachte Ried leise, als der Hufschlag sich entfernte, „Kirchberg heute doch richtig gesehen. Er bemerkte, wie Euer tüchtiger Leibjäger lange in der Nähe des Schwarzen Adlers herumgeschnüffelt. Er hat den Anschlag auch richtig gefunden und darf zur Belohnung heute noch lange reiten. Bis Bern ist ein tüchtiges Stück Weges. So weit fährt der Joseph heute noch. Vorher aber nimmt er im Hofraum eines Bieler Gasthofes ein anderes Paar auf. Das ist bereits heute nachmittag nach Biel vorausgeritten, ein Neuenburger Bekannter von mir und seine Freundin, die gerne die kostenlose Fahrgelegenheit nach Bern und wieder zurück nach Neuchâtel wahrnehmen. Wir werden also bis auf weiteres von Héricourt in Bern vermutet. Damit wäre dieses in Ordnung. Nun aber laßt uns nach unserm Boote sehen.“ Er überquerte die Straße und trat dicht an das Seeufer heran. „Seht dort vorne an dem Steindamm das Boot. Das wird wohl unser Fahrzeug sein.“

„Und der Führer?“

„Den werden wir bald haben.“ Ried schritt dem nächsten Hause zu, dessen Erdgeschoß erleuchtet war, und klopfte dreimal ans Fenster. Eine Stimme, die laut Bescheid gab, ließ sich vernehmen, und der Knecht, der ihn heute nach Yverz gebracht, trat in die Tür. „Alles in Ordnung, Herr. Ein gutes Boot ist bereitgestellt. Der See ist ruhiger geworden.“

Ried führte den Knecht zu dem Gepäc und bat ihn, es ins Boot zu tragen. Es ist nicht viel. Das übrige kommt in den nächsten Tagen nach. Wie Ihm Engel vielleicht schon erzählt, ist unser Reisewagen zusammengebrochen.“

Als das Gepäc eingeladen war, setzte sich der Knecht auf den Rudersitz im Borderteil des Bootes, Ried und Frau von Héricourt nahmen rückwärts nebeneinander Platz.

Langsamer und ruhiger als am Vormittag, schon halb verschlafen, trieben die Wellen daher. Dunkel breitete sich der See. In tiefem Schwarz hob sich in der Ferne ein Landstreifen aus dem Wasser, die Insel, zu der sie hinüber wollten. Stille umher. Kein Laut als das Rollen der Wellen und ihr dumpfer Aufschlag am Kiel. Und jede Welle, die sich dort den Kopf einschlagen, versank mit einem leichten gluckenden Murren rasch in der Tiefe. Von Norden her drang ein breiter, aber schwacher Schein an ihr Auge. Es kam von Biel. Aus Süden bligten deutlicher die Lichter Erlachs herüber. Als sie in die Mitte des Sees gelangten, blies der Wind frischer daher. Ried legte Frau von Héricourt seinen warmen Reitermantel über die Schulter. Sie dankte mit einem leichten Nicken des Kopfes.

„Er fährt heute abend einen anderen Weg als den, den wir heute morgen gekommen“, wandte sich Ried an den Knecht.

„Ich will auf der Ostseite der Insel landen, in unserem Hafen. Von dort aus sind nur wenige Schritte bis zum Hause.“ Er legte sich schwer in die Ruder und trieb das Boot rasch vorwärts.

Als die Lichter von Erlach und Neuenstadt durch die sich vorlagernde Insel verdeckt wurden, kamen sie in ruhigeres Fahrwasser. Glatt wie ein Spiegel war der See. Der Hügel, der das Geländ durchzog, barste sich in der Nacht gleich einem gewaltigen Berge empor. Ein hoher, geheimnisvoller Urwald starteten die Fichten, ragten die kahlen Laubbäume.

Immer näher ruderte der Knecht das Boot an das Land heran. In der Nordostede der Insel angelangt, schlug er die Richtung nach Süden ein. Sie waren nun dicht am Ufer, Winzen und Schilf drängten sich an das Fahrzeug heran. Man konnte sie fast mit den Händen greifen. Eine Wendung landeinwärts, und sie liefen in den Hafen ein. Der Knecht war ihnen beim Aussteigen behilflich und ging ihnen voran. Der Weg war unter dem schweren Geäst der Pappeln und Eichen schlecht zu sehen, die Nacht dunkel. Nur zögernd, sich leise an Ried ansehnend, schritt Frau von Héricourt vorwärts. Sie sagte es nicht, aber Ried fühlte es, daß ihr der Gang,

dieser Sprung ins Dunkle und Unbekannte, nicht leicht wurde.

Herzlich wurden sie von Gabriel Engel und den Seinen begrüßt, sofort in das warme Wohnzimmer geführt. Frau von Héricourt fühlte sich bald behaglich. Das einfache, aber schmachtliche Abendessen mundete ihr gut, der alte Twanner Seewein, der wie schweres Gold in dem Glase schimmerte, tat das Seine dazu, ihren Mut rasch wieder zu heben.

Sie fand sich auch leidlich in ihre neue Rolle als Gattin Rieds hinein. Die ersten Male, da er das vertrauliche Du gebrauchte und sich als Gemahl aufspielte, troß ihr allerdings noch ein leises Unbehagen über den Rücken hinab. Sie überwand es aber tapfer und fand sich damit ab.

Ihre freundliche und liebenswürdige, natürliche Art gewann ihr bald die Zuneigung der Pächtersleute. Das um so leichter und besser, als Frau Engel mit einem gewissen Bangen diesem Besuch einer so verwöhnten Dame der großen Welt entgegengekehrt hatte und nun vergnügt feststellen konnte, daß ihre Besorgnis unnötig gewesen war. Die große Dame gab sich schlichter und einfacher, war bescheidener in ihren Ansprüchen als so manche reiche und gespreizte Bürgersfrau, die, um sich ein Ansehen zu geben, glaubte, ein Rad wie ein Pfau schlagen zu müssen. Ihr Gatte vollends tat so, als ob er schon längst hier zu Hause wäre. Mit beiden, mit Herrin und Frau von Kirchberg, schloß Frau Engel ihre Beobachtungen, würde sich leicht leben und gut auskommen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die unbekannte Frau.

Von J. P. Balje.

In einem der größten und besuchtesten Cafés der Hauptstadt sah sie an einem Tisch, ganz allein und dicht an dem großen Fenster, das Aussicht auf den lebhaften und unruhigen Platz gewährte, der mit den vorbeiraufenden Autos, klingelnden Elektrischen, den Radfahrern und Fußgängern ein bewegtes und interessantes Bild bot.

Sie war eine noch junge Frau, nicht auffallend schön, aber mit regelmässigen, interessanten Gesichtszügen. Besonders ihre schöngeschwungenen Augenbrauen und die dunklen, seelenvollen Augen gaben ihrem Gesichte etwas Anziehendes, Auffallendes, so daß es kein Wunder war, daß viele sie verstohlen, andere mit einem frechen Lächeln um die Lippen bewunderten.

Sie sah schon seit acht Uhr abends da, bestellte sich von Zeit zu Zeit eine Tasse Kaffee oder einen Likör und ... rauchte. Gleichgültig blickte sie in den Saal, mit Augen, die nichts sahen; dann wieder irrten ihre Augen nach draußen, als langweilten sie die bewundernden Blicke, welche man ihr von allen Seiten zuwarf. Immer wieder steckte sie sich eine neue Zigarette an und starrte dann, wie in Veräufung, den leichten Rauchwölkchen nach.

Von Zeit zu Zeit nahmen einige der unternehmungslustigsten Herren an ihrem Tischchen Platz, um jedoch nach wenigen Minuten, abgeschreckt durch ihre kalten, hochmütigen Blicke, den Rückzug anzutreten.

In dem Raum herrschte eine Spannung, die sich unwillkürlich aller Anwesenden bemächtigte. Es war, als faszinierte die einsame, rauchende Frau alle Männer, als hätte sie, trotz ihrer wenig zugänglichen Haltung, unsichtbaren Kontakt mit ihnen.

An allen Tischen wurden die Gespräche flüsternd geführt, man steckte die Köpfe zusammen, äußerte seine Vermutungen über ihre gesellschaftliche Stellung, versuchte zu raten, was sie nach dem Café geführt hatte. Eine von den „leichten Dämchen“ war sie bestimmt nicht, darüber war man sich schnell einig. Vielleicht war sie eine Fremde, die hier eine Verabredung hatte.

Man fragte die Kellner nach ihr, doch diese lachten nur diplomatisch, um ihre Unwissenheit zu verbergen, und zuckten mit den Achseln.

Sie lehnte sich behaglich in ihren Rohrstuhl zurück und ... rauchte. Eine Zigarette nach der anderen ging in Rauch auf, ihr Handtäschchen schien einen unerschöpflichen Vorrat zu enthalten.

Gegen halb zwölf, als die Theater aus waren und in dem Café kein Tisch mehr unbefetzt war, fuhr eine prachtvolle Limousine vor, aus der ein Herr im Abendanzug stieg. Dieser trat in das Café und ging direkt auf das Tischchen mit der geheimnisvollen Unbekannten zu.



Sie begrüßte ihn mit einem apathischen Lächeln, und ungefähr fünf Minuten führten sie flüsternd ein Gespräch.

Dann stand sie auf, und majestätisch schritt sie dem Ausgang zu, von ungezählten Augen verfolgt.

Als sie verschwunden war, wandte sich das Interesse sofort dem Manne zu, der mit ihr soeben gesprochen hatte. Auch er war in dem Café nicht bekannt, aber ein Mann — mit dem konnte man sprechen, der würde, wenn man taktvoll war, vielleicht etwas verraten, etwas erzählen über das geheimnisvolle Wesen, das den Abend rauchend und starrend verbracht hatte.

Aber man brauchte nicht taktvoll zu sein, um die Neugierde befriedigt zu sehen, denn der Herr in Abendtoilette richtete selbst das Wort an die Anwesenden:

„Berehrte Damen und Herren“, begann er, „die Dame, die soeben das Café verließ, fesselte, wie sie mir sagte, Ihrer aller Aufmerksamkeit. Zu meinem Bedauern werde ich Sie in mancher Hinsicht enttäuschen müssen, denn sie hat mir strenge Verhaltensmaßregeln gegeben. Sie wünscht ihr Intognito zu wahren. Sie hat mir jedoch erlaubt, Ihnen eine Eigenheit von ihr zu erzählen, und zwar diese: „Sie raucht eine Zigarette von ausgezeichneter Qualität! Es ist ein neues Fabrikat, „Smaragda“ genannt. Sie hat eine Schachtel zurückgelassen, damit Sie die Marke kennenlernen können. Binnen kurzer Zeit wird sie in jedem renommierten Zigarrengeschäft erhältlich sein!“

Und mit einer schnellen Verbeugung verließ auch der Fremdling das Café.

(Deutsch von Lucie Blocher-Glaser.)

## Wilde Tiere im Studio.

Der Löwe Ruma — der Filmstar von Hollywood. — Harry Piel und die Tigerin Bilachi.

Hollywood ist ein reiches Betätigungsfeld für Söldner und Dressureure von wilden Tieren. Immer häufiger werden im Film Tiere als Statisten und Akteure verwendet, da diese Kinostücke eine besondere Anziehungskraft auf das Publikum ausüben können.

Die Universal Picture Corporation ist sogar im Besitz eines ständigen Zoos, der unter der Aufsicht eines für diese Zwecke besonders geschulten Personals steht. In ihm befinden sich Tiere, die schon jahrelang vor Scheinwerfern arbeiten, die den Kummel also kennen und aus diesem Grunde noch am leichtesten als Akteure einzusetzen sind.

Die Schwierigkeiten im Zähmen wilder Tiere für Filmzwecke sind ungeheuer. Es kommt ja nicht darauf an, sie dazu zu bringen, daß sie brav und geduldig irgend ein Kunststück ausführen. Das Publikum will das Tier in der Ursprünglichkeit sehen, in der es im Dschungel lebt. Der Löwe muß also wild sein, muß lauchen und angriffslustig scheinen, in Wirklichkeit aber gezähmt sein und dem leisesten Wink seines Herrn folgen. Es ist klar, daß bei manchen Raubtieren dieses Ziel nie zu erreichen ist. Sie bleiben entweder völlig wild und reißen tatendurstig sofort alle Filmrequisiten und Operateure an, oder aber sie werden zu müden, gebrochenen, jeder Wildheit baren Haustieren. Tiere in der gewünschten Form wären überhaupt nicht zu dressieren, wenn man unter ihnen nicht hin und wieder Exemplare mit wirklichem „Filminstinkt“ anträte. Diese geborenen Filmschauspieler wissen ganz genau, worum es sich handelt und folgen auch meist willig dem an sie ergehenden Ruf ihres Herrn, der sie alle Grade der Wildheit „spielen“ lassen kann. Dieses Ideal des Filmlöwen oder -tigers ist natürlich auch nicht von einem Tag zum anderen zu erreichen, und nur in den seltensten Fällen glückt eine völlig „wilde“ Dressur.

Solche Tiere sind für ein Atelier natürlich unersetzlich und werden wie die größten Kostbarkeiten gehütet. Ruma heißt der augenblickliche Held in Hollywoods Studios. Der Löwe ist ein Wunder seiner Art, ist schließlich für alles zu gebrauchen, ist immer gut gelaunt und hat seinen Partner in plötzlich ausbrechender Wildheit noch nie angefallen. Er verdrängte vor Jahresfrist den Star Ethel, eine Löwin, die jahrelang in allen vor kommenden Fällen als Mitwirkende herangezogen wurde. Ethel ist alt und nervös geworden. Sie kann die Zupiterlampen und den Wirrwar im Atelier nicht mehr vertragen. Das früher wie ein Hund folgsame Tier wird bissig und kränkeht, so daß man ihm aus Dankbarkeit das Gnadenbrot gibt, es zu Filmaufnahmen aber nicht mehr heranzieht.

Bei einer Neudressur werden die Tiere zunächst langsam an das Atelier gewöhnt, erst nach Wochen, manchmal Monaten, schaltet man das Zupiterlicht ein, und täglich acht der Schauspieler, der mit dem Löwen zugleich auftritt, zum Käfig und unterhält sich und spielt mit seinem Partner. Kommt dann der erste Tag der Proben, ist das Tier wenigstens schon an die Umgebung gewöhnt. Sieht auch der

Dressur stets mit Peitsche und Schußfertiger Pistole in der Nähe, so gibt es genug Schauspieler, die ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen sich und dem gefährlichen Dschungelbewohner zu bilden verstanden und die daher ziemlich gefahrlos arbeiten können. Harry Piel, Partnerin, die Tigerin Bilachi, deren geradezu perfektes Spiel man in dem Film „Was ist los im Zirkus Beelen“ sehen konnte, wurde von Harry Piel stets wie ein Mensch zur Aufnahme gebeten und tat genau, was ihr Freund sagte.

Häufiger natürlich ist es der Fall, daß der Schauspieler sich nur mit größter Vorsicht unter Beobachtung aller möglichen Schutzvorrichtungen der Bestie nähern kann. Häufig schon passierten Unfälle und in aller Erinnerung wird noch der Fall des Statisten im Film „Quo vadis“ sein, der von einer Löwin aus dem Zirkus des Kapitan Schneider angefallen wurde. Aus diesem Grunde bringt man alle möglichen elektrischen Schutzvorrichtungen unmittelbar über der Stelle an, wo die Tierzene gedreht werden soll. Außerdem sind stets geschulte Leute in unmittelbarer Nähe postiert, die das Tier in Schach halten und etwaige Ausfälle, die dauernd vor kommen, schon im Keim ersticken. Andere Szenen, in denen Mensch und Tier sich nicht in unmittelbarem Kontakt befinden, werden hinter dicken Glaswänden gefurteilt, die den Schauspieler natürlich völlig sichern.

Aber nicht nur Löwen und Tiger sind beliebte Filmstatisten. Elefanten, Affen, Kamele, Zebras und Seehunde gehören mit zum Stab eines großen Studios. Elefanten sind bei Aufnahmen kaum zu gebrauchen. Diesen sonst so ungewöhnlich klugen Tieren fehlt jeder Filmverstand. Zu starkem Scheinwerferlicht ausgefetzt werden sie böse und trampeln wütend Lampen und Kurbelkästen in Grund und Boden. Manchem Filmoperateur wurde durch sie schon ein Strich durch die Rechnung gemacht. Affen sind heimtückisch und unzuverlässig. Auch sie können die Atelierluft offensichtlich nicht vertragen. Man kann nie beurteilen, wann ihre Freude am Spiel aufhört und sie ihre Launen triegen, die sie ihre Partner plötzlich überfallen lassen. Sind durch Affen beigebrachte Verletzungen auch nicht gefährlich, so sind es immerhin recht unangenehme Fleischwunden, die schlecht heilen.

Nach Kamelen herrscht in allen Studios rege Nachfrage. Keine Wüstenaufnahme ohne das Schiff der Wüste. Ein Sonnenuntergang in der Sahara, gedreht in Hollywood, ist ohne sie einfach nicht denkbar. Sie erbt verleiht Stimmung und Echtheit. Allgemein aber hört man die Klage, daß gerade Kamelen im Filmparadies besonders schwer und nur unter erheblichen Kosten zu haben sind. Auch Zebras sieht man im Film selten. Im „König der Könige“ kann man vier echte als Kuriosität vor einem Wagen bewundern. Das Zebra ist das ungeschickteste aller Filmtiere. Seine Wildheit ist kaum zu bändigen und viele Meter Film müssen verdreht werden, ehe es gelingt, eine gute Aufnahme zu erzielen, in der das Zebra nicht gerade Kapriolen schlägt.

Am leichtesten sind die Seehunde zu verwenden. Obwohl man sie nicht gerade als „wilde“ Tiere ansprechen kann und sie leicht zu dressieren sind, haben auch sie ihre Mühen und Launen, die sie an manchen Tagen ungenießbar machen.

M. L. English.

## Frauen-Zeitung

Die Gefahr der übergeschlagenen Beine. Die Beine übereinander zu schlagen, war früher für ein Mädchen, das etwas auf sich hielt, ein unverzeihliches Verbrechen. Die langen Röcke machten das schon an und für sich schwierig, und die Gouvernanten prägten ihren Zöglingen ein, daß nur „ganz verworfene Geschöpfe“ eine solche unweibliche Beinstellung annehmen könnten. Mit den kurzen Röcken ist das Übereinander Schlagen der Beine den Damen sehr viel bequemer gemacht worden und sie haben von dieser günstigen Gelegenheit reichen Gebrauch gemacht. Zunächst erregte das Bild der Frau, die ungeniert ihre übereinander geschlagenen Beine zeigte, noch ein gewisses Aufsehen. Seitdem haben wir uns daran gewöhnt. Aber jetzt wird nicht mehr vom moralischen, sondern vom hygienischen Standpunkt aus gegen diese unsitte Sturm gelaufen. Auf einer Versammlung der amerikanischen Orthopäden in Boston wurde erklärt, daß das Übereinander Schlagen der Beine gefährlich ist, denn es kann zu einer Verkrümmung des Rückgrats führen, und zwar besonders bei der Frau, deren Knochengestüt leicht Veränderungen ausgesetzt ist. Durch das Kreuzen der Beine wird die eine Schulter emporgeschoben, und wenn man diese Haltung oft und lange einnimmt, so leidet darunter das Knochengestüt des Rückens und es entsteht nicht nur eine schlechte Haltung, sondern geradezu eine Verkrümmung des Rückgrats.



## Neue Bücher

\* Rudolf Bindig: „Rufe und Reden“, Fiktionen und Betrachtungen. (Rütten & Loening, Frankfurt am Main.) Bindig ist einer der entschiedensten und am meisten beachteten Sprecher unter den deutschen Dichtern. Durchdringend, unbeflehtlich und doch verstehend, fordernd und doch den schönen Augenblick belahend, hält er den Blick auf das geistige Leben der Gegenwart gerichtet. Die aus dieser Gesinnung erwachsenen Reden und Aufsätze, die in der Tagespresse und in Zeitschriften verstreut erschienen sind, werden hier zusammengefaßt und geordnet Bindigs großer Gemeinde dargeboten.

\* Kasimir Edschmid: „Sport um Gagal“, Roman. (Paul Zsolnay, Verlag, Wien IV.) Zwischen Autorennen und Tennisturnieren der mondänen internationalen Gesellschaft erscheint verheißungsvoll und bezaubernd der Geist und das Gesicht einer neuen, gestählten Rasse eines Geschlechtes von Männern und Frauen, die überlegener zu leben, leidenschaftlicher zu lieben verstehen. Der berühmte Rennfahrer Cesare Bassari ist eine Gestalt von größter Eindringlichkeit, ihm ist der Sport Realität und Symbol zugleich. Bassari steht zwischen zwei Frauen: der 16jährigen Komtesse Bista Tossuth, die von ihm zur großen Sachlichkeit des Sportes erst erzogen wird, und der Gräfin Gagal Madosdo (der Roman spielt teils in Ungarn, teils in Italien), einer souveränen Frau, die ihn zuerst kühl behandelt, aber dann von der großartigen Ritterlichkeit seines Wesens besiegt wird. Bassari liebt beide mit unbedingter Leidenschaft, wie sie ihn, aber er glaubt nicht zwischen ihnen wählen zu müssen, für die veraltende Tragik früherer Epochen hat er nur ein Absehzucken. Der Roman, dessen Sprache strahlend ist wie seine Gestalten, ist reich an wunderbaren Szenen.

\* Franz Molnar: „Die Jungen der Straße“. (E. P. Thal & Co. Verlag, Wien 7.) Der bekannte Lustsriedlicher und geistreiche Novellist schrieb einen Roman für Kinder und doch nicht nur für Kinder. Mit viel Zärtlichkeit und Laune weiß er von Knabenpielen und Knabenleiden zu erzählen, welche Spiele und Leidenschaften seiner eigenen Jugend waren. Ein leerer Bauplatz ist der Schauplatz der Handlung und zwei Dutzend Jungen die Helden, die für ihn leben und sterben. Ein Buch der Erinnerung, das zum Nacherleben zwingt.

\* Anton Tschekow: „Der unnütze Mensch Platonoff“, Schauspiel in 4 Akten. (Buch- und Bühnenvertrieb R. Piper & Co., München.) Dieses neuentdeckte Stück von Tschekow spielt auf einem russischen Landsitz. Das ganze seiner Katastrophe unaufhaltsam zueilende vorrevolutionäre Rußland ist in diesem Stück in prächtvollen Typen vertreten. Gutbesitzer, Geldleute, revoltierende Weltverbesserer, schöne Witwen, verliebte Mädchen, dunkle Existenzen treffen hier zusammen. Alle Frauen laufen dem Intelligenzler Platonoff, einem verbummelten Studenten, der Lehrer in einem Provinznest wurde, nach. Platonoff sieht wohl alle Schwächen und Mängel der Gesellschaft, ist aber aus Skepsis und Zynismus zu schwach, um diesem entgegen zu arbeiten, er spürt vielmehr diese Einflüsse selbst in sich und läßt sich als Werkzeug von der morbiden Gesellschaft gebrauchen. Seine Halluzination, die jeden Menschen enttäuscht, raubt ihm auch das Vertrauen der letzten Frau und so bringt es die Tragik seiner Existenz mit sich, daß er — eben noch mit dem Selbstmord kokettierend — durch die Hand einer Frau stirbt.

\* G. K. Chesterton: „Der geheimnisvolle Klub“. (Münchener Verlag, München.) Das neueste meisterhafte Buch von G. K. Chesterton, dem großen englischen Plauderer neben Shaw und Galsworthy. Eine Fülle der tollsten Einfälle läßt den Leser nicht aus dem Lachen und der Spannung herauskommen. Ein Buch, dessen unwiderstehlich gute Laune und geistvolle Heiterkeit sich unmittelbar auf jeden Leser überträgt.

\* „Neues aus den letzten Tagen“  
Soviel über Friedrich den Großen geschrieben worden ist und so zahlreiche Quellen, besonders in jüngster Zeit, für das Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Epoche erschlossen wurden, so bleiben doch immerhin noch überaus wichtige Dokumente, deren Veröffentlichung uns das Bild des großen Königs näher bringt. Eine solche neue, für die Friedrichforschung bedeutsame Publikation ist das Jochen (im Pantheon-Verlag zu Berlin) erschienene Werk „Friedrich der Große. Die letzten Lebensjahre“, in dem

der Völkerrat bei der Berliner Spanischen Botschaft, Francisco Aramonte y Cortijo einen reichen Schatz bisher unbekannter Zeugnisse aus spanischen, französischen und deutschen Archiven verarbeitet hat. Hier werden zum erstenmal die Berichte der spanischen Gesandten am Berliner Hofe sowie die offizielle Korrespondenz des französischen Gesandten, des Grafen de Esterno, und der Briefwechsel des Königs mit seinen ersten diplomatischen Vertretern in Madrid für die Geschichtsforschung ausgenutzt. Der Verfasser hat aus diesem reichen Stoff überall das Menschliche und Persönliche in der Erscheinung des alten Fritz hervorgehoben; besonders ergreifend sind die neuen Mitteilungen aus den letzten Jahren und den letzten Tagen des kranken Herrschers, der bis zuletzt auf seinem Posten verharrte.

\* In der Buchreihe „Deutsche Stadt — Deutsches Land“ (Deutsche Verlags-A.G., Berlin-Schöneberg) ist Jochen der 15. Band „Franken“ — Seine Entwicklung und seine Zukunft erschienen. Das Sammelwerk enthält ein Geleitwort des ehemaligen Ministerpräsidenten und jetzigen Reichsgesandten in Wien, Graf Hugo von Lerchenfeld, und weist in jedem der folgenden interessanten Aufsätze auf die kulturellen und wirtschaftlichen Eigenheiten Frankens hin. In dem reich illustrierten Werk werden auch die wirtschaftlichen Faktoren Frankens entsprechend berücksichtigt. Über 160 Bilder, zum Teil ganzseitige, und zwei Kunstbeilagen verstärken den Eindruck der ausgearbeiteten geschriebenen und gehaltvollen Aufsätze und geben mit ihnen gemeinsam eine klare Vorstellung vom Wesen und der Eigenart Frankens.

Ein Bestlein-Bilderbuch mit Text in deutscher, französischer und englischer Sprache, hat die berühmte Firma C. Bestlein, Berlin N., zur Feier ihres 100jährigen Bestehens herausgegeben. Ein Prachtwerk. Man findet im Text zunächst die Erinnerungen an den Begründer der Firma Carl Bestlein mit Abbildungen seines ersten bescheidenen Heims, seiner ersten großen Verkaufsräume, seines ersten fertiggestellten Bestlein-Filials; und so — durch langer Jahre Lauf — bis hin zu Bestleins fürstlichem Bestlein in Erlangen bei Berlin, und bis zu den gewaltigen Fabrikanlagen mit den Arbeiter-Kämen, den Geschäftshäusern und Ausstellungspalästen, die jetzt den Stolz Berlins ausmachen. Es folgen die Beschreibungen und Abbildungen der verschiedenen Bestlein-Filialen in allen erdenklichen Luxusstilen für europäische Fürstenschlösser oder amerikanische und asiatische Milliardär-Paläste, die Verschiffung solcher Filialen nach dem Ausland, und die Ozeandampfer mit den Musiksalons, darin „Bestleins“ prangen. Den interessantesten Hauptteil nehmen die Abbildungen der Musikzimmer unserer bekanntesten Pianisten und Komponisten ein: diese alle sitzen komponierend oder spielend an ihrem „Bestlein“, und ihre autographierten Aufschriften an die Firma sind zumeist höchst originell: Arthur Schnabel, d'Albert, Rosenthal, Lamond, Bachaus — bis hinauf zu den Meistern der Vergangenheit: Bülow, Busoni, Carreno, Taubig, Rubinstein und viele andere sind da vertreten. Als Dokumente von besonderem Wert haben die familiären Handschriften von Franz Liszt und Richard Wagner zu gelten.

\* „Kunstgeschichtliches Wörterbuch“. Von Dr. S. Vollmer. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.) Weiteren künstlerisch interessierten Kreisen ein Hilfsmittel zu sein, das rasch über die vielfach auftretenden Fragen aus dem Gebiete der Kunst zu orientieren vermag, hat sich dieses Buchlein zur Aufgabe gesetzt. Es bietet kurze Abrisse über die Entwicklung der einzelnen Kunstgattungen, Lebens- und Schaffensübersichten führender Künstler, knappe Mitteilungen über die wichtigsten Kunstschulen, Kunststätten, Museen und historisch bedeutsamsten einzelnen Bauwerke, sowie über die bedeutendsten Kunstsammler und Kunstforscher. Gleichzeitig erklärt es die jeder Disziplin, so auch dem Gebiete der Kunst eigentümlichen Fachausdrücke. Literaturangaben bei den einzelnen Artikeln, die durch Hinweise auf zusammenfassende Werke im Anhang ergänzt werden, zeigen Wege für weitere Befragung und Vertiefung.

\* Luigi Suali: „Der Erleuchtete“. Das Leben des Buddha. (Rütten & Loening Verlag, Frankfurt a. M.). Luigi Suali, der Orientalist und Forscher an der Universität Padua, der sich für seine wissenschaftlichen Arbeiten eingehend mit den Texten der Buddhalegenden beschäftigt hat, schildert hier das Leben des Buddha im Zusammenhang. In schlichter klassischer Erzählung, angepaßt an unser europäisches Denken und ohne dunkle und schwer ergründbare Worte, weiß er die farbenreichen, buntbewegten Episoden, Wesen und Werk des „Erleuchteten“, durchweht vom Geist des großen Weisen, zum Erlebnis zu gestalten.